

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 46, 13. November 1841

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

N^o 46.

Sonnabend, den 13. November.

1841.

Lob der Mäßigkeit *).

Kein Verstand eines Newton kann ermessen,
Was einst noch dem Erfindungsgeist gelingt,
Im Schooß der Zeiten ruht die Summe dessen,
Was unverdroßener Menschen Fleiß erringt.

Daß reiner Nothbedarf dem Menschen fromme,
Dem widerspricht Betrachtung unsrer Welt.
Wozu, daß er dem Thiere gleich nur komme,
Die Blumenpracht, des Himmels Wunderzett.

Vernimmt das Thier die seelenvolle Schöne,
Womit ein Schmetterling das Herz erkreut?
Vernimmt's der Farben Wechsel und der Töne,
Der jedes Jahr im Haine sich erneut?

Dem Minde ward bestimmter angewiesen
Sein Aufenthalt, der Nahrung Maas und Kraft,
Die Menschenwelt soll freier sich erkiesen,
Was Nutzen ihrem Doppelwesen schafft.

Drum gleicht sie nicht dem Kranich oder Störche,
Unwiderstehlich bränget sie kein Trieb,
Damit sie denkend dem Gebot gehorche,
Das ihr der Schöpfer in die Seele schrieb.

Beim Streben auf der Bildung Stufenleiter
Schon vor der Zeit gebieten durch den Ruf:
Bis hieher sollt ihr kommen und nicht weiter,
Ist nicht gemäß dem höheren Beruf.

Die größte Zahl, zufrieden mit der Kunde
Vom Pilger, der die steilsten Höh'n erklimmt,
Bleibt gern gemächlich an des Berges Grunde
Und trachtet nicht nach einem gleichen Sieg.

*) Fortsetzung und Beschluß des Gedichtes in Nr. 19 der Mittheilungen von d. J.

Der kühnste Wandrer steigt aus Regionen,
Die gar zu kalt für Fleisch und Blut er fand,
Ins Erdenthal herab, wo Menschen wohnen,
Die Fortschritt lieben in der Wahrheit Land.

Obwohl sein Geist mit ernster Wißbegierde
Noch höher aufzuklimmen sich geseht,
Gereichts dem Pfade doch zur ächten Bierde,
Daß Täuschung ihn nicht weiter ausgebeht.

Die Weisheit selbst beim Eintritt in das Leben,
Daß jedem wohlgefällig sie erscheint,
Läßt deine Hand zur Weiße sich erheben.
Die Göttliches mit Menschlichem vereint.

Du mahnst an: nicht zu viel und nicht zu wenig!
Magst einem Palast, einer Hütte nahn;
Beglückt der Städter, Landmann, wie der König,
Wenn sie dein Angesicht mit Freude sahn.

Erlaubtes mit Gebotnem zu paaren,
Die Kunst beruht in deiner Lehre Kern.
Drum freuten alle, die dir eigen waren,
Sich ohne Zwang mit Fröhlichen auch gern.

Verbot des Mißbrauchs läßt sich nicht bestreiten,
Doch schließet dieser den Gebrauch nicht aus.
Zum Neuen ist mit Vorsicht nur zu schreiten,
Wie zum Genuß des Weins beim leckern Schmaus.

So läßt sich auch der neue Feind bekämpfen,
Der übermächtig sich schon oft erwies,
Von dem, statt mannhafte seine Wuth zu dämpfen,
Sich mancher schon zu Boden werfen ließ.

Er ist so schlau, daß er Gestalt und Farbe
Mit alten, unverdächtigen vertauscht,
Und leicht verborgen unter jeder Larve
Verrätherisch im Hinterhalte lauscht.



Den schönen Namen Lebenswasser führte
Der böse Feind, und schmeichelte sich ein;
Kein Wunder, daß er vieler Herzen rührte,
Beseligung verheißend, wie der Wein.

Den leichten Kausch, dem Weise Beifall zollen,
Der nie die Lust der Fröhlichen entstellte,
Wer wollte den doch mürrisch tabeln wollen,
Der ja zur Freude sich so gern gestellt.

Er kann den Jagen den mit Muth erfüllen,
Den Trägen spornet er an zu edler That,
Verschloßne Herzen läßt er sich enthüllen,
Im Geiste zeitigt er Gedankenfaat.

Dem Landesvater tönt im treuen Kreise
Vom Bürger, der sein Loos gerechter wog,
Der Landesmutter auch nach deutscher Weise
Noch voller Mann beim Jubelruf das Hoch.

Ein Gut, das nur den Menschen sollte zieren,
Das Pfand der Gottheit, ihrer Nähe Spur,
In Trunkes Taumel die Vernunft verlieren,
D Schande für die menschliche Natur!

Auch übermannt vom Schlaf, des Todes Bruder,
Durch Körperlast gehemmt in ihrem Lauf,
Verliert im Traum sie nicht der Schwingen Ruder,
Und schwebet leicht zu höhern Räumen auf.

Bestimmt Erhabneres zu schau'n in Zonen,
Wo keine Körperfessel sie bebrängt,
Wenn in des Aethers freien Regionen
Ihr forschend Auge keine Hüll' umfängt.

Von Herzen Dank den Mäßigkeitsvereinen,
Die mit einander strebend Hand in Hand,
Die Wahrheitsliebe wird es nicht verneinen,
Vom größten Laster manchen abgewandt.

Allein noch immer sprechen strenge Richter:
Die Mäßigkeit ist nicht Enthaltbarkeit.
Der letzten starre Bande schliefet dichter,
In weitem Räumen weilet Mäßigkeit.

Nur wer nicht selbst erkennt die wahren Gränzen
Auf dieser sonst nicht stark umbegten Bahn,
Dem sollten deutlich Warnungszeichen glänzen,
Wonach er lenke seines Lebens Kahn.

Die Menschentliebe mag die Herzensspforten
Des theuren Bruders öffnen, drohend auch
Mit klugen Eifers ungeschminkten Worten
Begegnen dem satanischen Gebrauch.

Wenn diese dem Verstockten nicht genügen,
Sein Ohr auch nicht des Häufes Klagen hört,
Dann mag mit Recht Gewalt es nur verfügen,
Daß keinen Frieden sein Verhalten stört.

Gerettet muß der Abgeirrte werden,
Zurückgeführt auf seinen rechten Pfad,
Empfänd' er selbst auch drückende Beschwerden,
Sei Rettung ihm geschafft durch Wort und That. —

Ist möglich, daß zu Schonen man gebente
Der Leiden Stifter und der Menschheit Feind,
Ja daß ein Richter ihm Gehör noch schenke,
Wenn er zur Selbstverteidigung erscheint?

Er achtet weder in bebrängter Lage
Der vorgefaßten Meinung Sicherheit,
Noch hebt er vor der unverfälschten Wage
Und vor dem Schwerte der Gerechtigkeit.

Des Weines Nebenbuhler zeigt nicht blöde,
Zumal von ihm bedroht in seinem Recht,
In Rässe, Kälte, Lebensdrang und Uebe
Sei vielen seine Gabe mundgerecht.

Man lasse zwar zum Trost dem Arbeitsmanne
Des Nebenlaßtes liebliches Getränk
Und Bier gemessen mit geeichter Kanne,
Doch schäke der mit Klugheit dies Geschenk.

Ein gutes Bier nur zieh' er vor dem Wasser,
Am Wein sich zu ergöhen nicht gelohnt,
Doch mache dies ihn nicht zum Menschenhasser,
Denn Wein zu trinken sei er nicht gewohnt.

Zur Seelenstärkung beim Gedächtnismahle
Des Welterbiders lob' er sich den Wein,
Der möge manchem Gast im Speisesaale
Fortan beliebter Sorgenbrecher sein.

Auch der Gesundheit, wie Besorgte meinen,
Zu schaden, giebt der feste Feind nicht zu,
Behauptet, trotz den edeln Vereinen,
Als gänzlich ohne Schuld vollkommene Ruh.

Ein Klagen über Giftgenuß verhalte,
Wenn man erwäge, was Erfahrung lehrt;
Europas Menschenwelt (das wissen alle)
Hab' auch zu seiner Zeit sich noch vermehrt.

Wenn Ungemach er Cannibalen bringe,
So scheine zu gering ihm diese Schuld.
Daß roher Kräfte Bändigung gelinge,
Versprech' er sich getroffen von deiner Huld.

Auch daß in Wissenschaft und Künsten weiter
Seitdem gelangt der Menschen reger Fleiß,
Auch dieses gebe Blicken, froh und heiter,
Von seiner Unschuld gültigen Beweis.

Nicht schuldig! hört' ich arglos in Gedanken:
Denn säßen auch Geschworne zu Gericht,
Dem Für und Wider folgend ohne Wanken,
Verdammiten sie den Angeklagten nicht.

Zwar hieß den Redner nun der Richter schweigen,
So wenig ihm der Gründe Wahl mißfiel;
Nur wollte jener sich zum Spott hinneigen —
Drum fand hier die Verteidigung ihr Ziel.

Für jetzt noch freigesprochen vom Gesetze,
Bekam er diese Warnung mit nach Haus:
Daß nirgend er die Ordnung je verlese,
Nicht bei der Arbeit, nicht beim frohen Schmaus.

Er solle wohl bedenken, wie entbehrlich
Er einst gewesen und in Zukunft sei,
Im Kerker werde sonst er als gefährlich
Verwahrt, und mit dem Jubel sei's vorbey.

Er möge wohl, als munterer Geselle,
Noch Lustigmacher sein am rechten Platz,
Weib' Kergerniß entfernt von solcher Stelle,
Und ungeschädet ächter Tugendstolz.

Auch die Verführten hörten eine Lehre:
Sie sollten künftig mehr mit eiganem Muth
Und kräftig schützen ihres Namens Ehre,
Die man nicht gern vertraue fremder Huth.

Für Leib und Seele fehl' es heut zu Tage,
Gottlob! an wohlverfahrenen Aerzten nicht,
Die merkten bald als Kenner jeder Plage,
Woran es Kranken solcher Art gebricht.

Nicht länger, als ein arges Vaster wüthe,
Sei wünschenswerth ein Weisstand vom Verein,
Der Schwachen helfend Uebermaß verbüthe,
Denn besser kämpfe jeder hier allein.

Warum ich nicht geheirathet habe.

(Aus den nachgelassenen Papieren des Pastors — — n.)

(Fortsetzung.)

Was ich im Ganzen erwartete, das war ich eben nicht klar mir bewußt, denn ich hatte seit meiner Abreise von Halle keinen Brief aus dem Vaterlande erhalten, aber was ich in — — feld erwartete, das hatte ich mir lange in süßen Träumen bis ins kleinste Detail ausgemalt, und das bewog mich ja mehr noch als alles Andre zur Reise.

Zum Dheim wollte ich zuerst reisen, und zwar gleich von Bremen aus, denn das war ja der nächste Weg um nach — — feld zu kommen, und jetzt konnte ein Umweg meiner Casse nicht sonderlich wehe thun, denn sie war durch meine Ersparnisse und ein ansehnliches Geschenk, welches mir der Geheime Rath bei der Abreise gemacht, in den glänzendsten Zustand gesetzt. So hatte ich sogar darauf denken können, allerlei kleine Geschenke einzukaufen, die ich dem Dheim und der Tante, der Großtante, dem Herrn Welter und der Frau Wase und der Cousine Marie mitbringen wollte, denn dann konnte ich ja es wagen, auch Lucien das kleine goldne Herz zum Halseschmuck zu schenken, das von Aussen mit unbedeutenden Verzierungen geschmückt, im Innern meine Silhouette barg, die nur sichtbar wurde, wenn man eine verborgene Feder berührte.

In Bremen war gerade Freimarkt, als ich dort ankam. Ich kehrte im »blauen Hause« ein, bei Carpov, damals der erste Gasthof, der jedoch bei den jetzigen glänzenden eine traurige Figur spielen würde. Plaz im Hause

fand ich zwar nicht, aber ich wurde ausquartiert in ein Bürgerhaus. Als ich mich dort umgekleidet hatte, ging ich zum Gasthof, um zu sehen, ob ich dort Bekannte träfe, und in der Thür begegnete mir — Wilhelm. Wir erkannten uns kaum, so verändert hatten uns die sechs Jahre; so lang war es her, seit wir zusammen die Reise von Oldenburg gemacht hatten. »Wetter! was machst denn Du hier?« rief ich verwundert.

»Nun,« war die Antwort, »was macht man auf dem Bremer Freimarkt? Man sucht sich zu amüsiren. Ich hatte es meiner Frau versprochen, und als gehorsamer Ehemann habe ich sie hergeführt.«

»Deiner Frau?!«

»Weißt Du denn nicht, daß Marie meine Frau ist, und daß ich Advocat in D — — bin?«

»Nicht eine Sylbe weiß ich davon,« sagte ich, und ängstlich setzte ich hinzu, »wie geht es Lucien denn?«

»Ei, ganz wohl,« versetzte er, »die ist auch hier mit ihrem Manne; sie sind mit meiner Frau auf den Markt gegangen.«

»Mit ihrem Manne?!« rief ich erschrocken und wurde blaß. Wilhelm sah es, ergriff mich beim Arm und sagte: »ach, ich merke, daß Dir Alles fremd ist, was während Deiner Abwesenheit vorkiel. Komm mit auf mein Zimmer, da will ich Dir es erzählen.«

Ich folgte ihm fast mechanisch und nun erzählte er mir, daß die Großtante schon vor zwei Jahren gestorben, und der Herr Welter ihr bald gefolgt sei. Er erzählte mir umständlich von seiner Heirath und seinem glücklichen Leben, dann aber auch wie Lucie einem jungen Landmann ihre Hand gegeben, den wir beide auch schon früher gekannt, weil er mit uns confirmirt war. »Als er sich um Lucien bewarb,« fuhr er fort, »fragte ich diese, ob sie denn Deiner so ganz vergessen habe?« »Nein,« sagte sie ruhig, »vergessen habe ich ihn nicht, ich bin ihm herzlich gut, und ich wollte, er wäre hier; wenigstens möchte ich wohl wissen, wie es ihm geht.« Als ich ihr nun erzählte, was Du auf der Reise mir entdeckt habest, stuzte sie anfangs; dann aber nach einer Pause, sagte sie: »Ich kann es nicht glauben, daß das sein Ernst gewesen, denn hätte er mich in der Art geliebt, daß er gewünscht hätte, ich möchte die Seinige werden, dann hätte er doch wohl mir es gesagt, so gut wie Du es Marien gesagt hast; dann hätte er doch wohl mit geschrieben. Ich gestehe es, daß ich anfangs recht traurig war, wenn Marie einen Brief von Dir erhielt und dann ihre Freude mir mittheilte. Dann dachte ich oft, wie ich mich freuen würde, wenn ich doch auch einmal einen Brief von ihm erhielte, aber endlich fand ich mich darin, denn eigentliche Liebe, wie die Liebe, wovon in Euern Büchern steht, habe ich doch nicht zu ihm gehabt. Auch kann ich wohl sagen, daß es mir sehr hart geworden wäre, wenn ich dieses Haus, diesen Garten, dieses Land hätte verlassen müssen, um mit ihm in sein Vaterland zu ziehen, vielleicht in ein Dorf auf der

Geist, unter unbekannte Menschen. Wenn ich dem jungen — sen meine Hand gebe, wird Mama erlauben, daß ich bei ihr bleibe und ich brauche dann Nichts zu verlassen, was mir von Jugend auf lieb gewesen ist.«
 »So,« schloß er, »ist es denn auch gekommen. Sie gab dem Anton — sen ihr Jawort; es gab eine große lustige Hochzeit, wozu hundert Familien geladen wurden, denn so wollte es die Mama, und Anton wohnt nun bei dieser im Hause. Daß diese aber den Hauscepter nicht abgegeben hat, versteht sich von selbst.«

Ich hatte mich gezwungen, diese Erzählung anzuhören, ohne sie zu unterbrechen. Als sie geendigt war, stürzten die Thränen mir aus den Augen. »So ist er denn auf einmal verschwunden, der Traum des Glücks,« rief ich, »den ich seit neun Jahren und vielleicht länger gehegt habe! So stehe ich am Grabe aller meiner Hoffnungen, eben in dem Augenblick, wo ich ihrer Erfüllung so nahe zu sein hoffe!«

Wilhelm suchte mich zu beruhigen, er suchte wenigstens Lucien zu entschuldigen, da sie diese Hoffnungen nicht erregt, da sie selbst nicht einmal sie geahnet habe. Er machte mir Vorwürfe über mein Schweigen, er nannte mich einen Schwärmer, daß ich eine Sympathie der Seelen von solcher Stärke geglaubt, daß diese bei jahrelangem Schweigen, bei so großer Entfernung doch immer durch gleiche Gedanken verbunden bleiben würden. Er — doch, was weiß ich, was er Alles noch sagte, hörte und verstand ich es doch damals kaum, und jetzt sind über fünfzig Jahre seitdem verfloßen.

»Ich habe hier Nichts mehr zu thun,« sagte ich, und reichte ihm die Hand; »lebe wohl, Wilhelm, grüße deine Frau und — Lucien.«

Er wollte mich aufhalten, aber ich eilte von ihm in mein Logis, welches ich ihm nicht gesagt hatte und wo er mich daher nicht auffuchen konnte. Hier saß ich den ganzen Tag, ohne Etwas zu genießen, ohne von dem Geräusche des Freimarkts, welches mich umtobte, Etwas zu vernehmen. Anfangs zürnte ich auf Lucien, dann entschuldigte ich sie wieder und gab mir die Schuld, weil ich nicht gesprochen, nicht geschrieben hatte. Endlich fand ich doch, daß ich recht gehandelt, daß es dagegen Unrecht gewesen wäre, wenn ich ohne Wissen der Eltern bei Lucien eine Neigung geweckt, wenn ich Hoffnungen erregt hätte, deren Befriedigung, deren Erfüllung so unsicher war, ich fand, daß Lucie, da sie doch eigentlich mich nicht liebt, mit mir nicht so glücklich geworden wäre, als sie jetzt vielleicht sein würde und ich verehrte als eine Schickung Gottes, was ich zuerst Lucien, dann mir Schuld gegeben hatte.

Trauern aber mußte ich dennoch, denn was ich mir bisher als das größte Glück gedacht hatte, war dahin; der ganze Plan meines Lebens war zerstört, und jetzt war ich noch nicht im Stande, mir einen neuen zu machen.

Zu dem Dheim zu reisen, hatte ich jetzt keine Veranlassung mehr, und beschloß daher so schnell wie möglich in meine Heimath zu reisen; ich raffte nur aus meinen Träumereien mich auf, um die Post nach Oldenburg zu bestellen, und am andern Morgen saß ich in dumpfer Betäubung und hoffnungslos auf demselben Leiterwagen, der vor sechs Jahren mich mit meinem heitern Sinn und mit allen Hoffnungen der Jugend nach Bremen getragen hatte.
 (Fortsetzung folgt.)

Phyognomische Bemerkungen.

Starres, rauhes, schroffes Haar ist manymal ein Zeichen der Halsstarrigkeit und des Eigensinns; glatte, weiche Haare bezeichnen Geduld und Nachgiebigkeit. Krausköpfe findet man fast immer mit Verstand und Liebe zum Vergnügen verbunden; Kahlköpfigkeit ist gemeinlich das Zeichen eines lebhaften, thätigen Geistes, es sei denn, daß der Kahlköpfige sein Hinterhaar nach vorne kämmt, um die Glase zu bedecken. Frühes Grauerwerden ist ein Zeichen menschenfeindlicher Gesinnung, anhaltenden Leidens, physischer oder moralischer übermäßiger Anstrengung, oder auch nächtlicher Vergnügungen. Jene vollen, üppigen Locken, welche die Zeit weder zu bleichen noch zu lichten vermag, sind Zeichen eines gleichen, ruhigen Temperaments und eines Geistes, der Anstrengungen nicht liebt oder nicht bedarf.
 (Nach dem Englischen.)

Kirchennachricht.

Vom 6. bis 12. Nov. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Johann Christoph Schumacher und Marie Böner. Christian Benjamin Müller und Anna Gesine Wohlmann. Georg Wilhelm Schröder und Christine Helene Gebten. Eilert Düser und Lenchen Kicker. Hinrich Schwarting und Gesche Hoës.

2. Getauft: Albertine Sophie Marie Hermine Segebadé. Amalie Wilhelmine Friederike Lange. Wilhelm Ludwig Dieck. Helene Bernhardine Sophie Fortmann. Ludwig Wilhelm Nicolaus Vohse. Cécille Catharine Johanne Elise Bley. Albert Christian Hinrich Meineke. Marten Hilbers. Anna Helene Johanne Böhlen. Anna Goting. Johann Friedrich Ludwig Büßing. Johannes Hermann Emil tom Dieck. Johanne Friederike Christine Rubardt. Heinrich Anton August Wichmann.

3. Beerdigt: Ludwig August Wilhelm Friedrich Gros 7 J. 5 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 14. Nov.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

N^o 47.

Sonnabend, den 20. November.

1841.

Der erste Schnee.

Aus Nebelhdh'n im Sturme schreitet,
Im weiten flockigten Gewand,
Ein bleicher Gast herab und breitet
Sich über das erstarrete Land.

Es hat entwickelt und gesendet
Was es im Schooße liebend trug,
Die Ernte hat das Werk vollendet:
Nun liegt es da im Leidentuch;

Wie auf das Herz mit feinen Wunden,
Von der Entladung Schmerz gekränkt,
Nach hingewelkten Blüthestunden,
Sich Ruhe der Ergebung senkt.

Denn willenlos in seinem Kummer
Folgt es dem höhern Beispiel nur;
Es sieht sein Loos, ein Todeschlummer
Im Schneegewande der Natur.

Doch ist es nur die warme Hülle,
Die, wenn der rauhe Winter stürmt,
Tief unter sich in heil'ger Stille
Des Reimes zartes Leben schirmt.

Bis sie vom milden Strahl gehoben
Am jungen Halm als Perle hängt,
Und Blüth' auf Blüthe sich nach oben
Zum neuen Leben wieder drängt.

Heermann Kope.

Warum ich nicht geheirathet habe.

(Aus den nachgelassenen Papieren des Pastors — — —.)

(Fortsetzung.)

In meiner Heimath fand ich natürlich Vieles verändert; Manche, denen ich mich präsentiren mußte, kannten mich gar nicht. Zu meinem Examen hatte ich mich nicht viel vorzubereiten, denn das wurde damals den Theologen, wenigstens in meinem Vaterlande nicht schwer gemacht. So schätzte ich mich denn auch nicht besonders glücklich, als ich es gut überstanden und den Character laudabile erhalten hatte. Aber eine Stelle war in meinem Vaterlande noch nicht offen, müßig konnte ich doch nicht bleiben, auch konnte ich nicht lange auf meine mitgebrachte Casselozzehren; daher entschloß ich mich nach einer Hauslehrerstelle im Oldenburgischen mich umzusehen, wohin damals die mehresten Candidaten aus meinem Vaterlande sich wandten. Da ich mich aber nicht entschließen konnte, eine solche Stelle im Butjadingerlande, am wenigsten in der Nähe von — — — feld anzunehmen, so hatte sich die Sache schon einige Zeit verzögert, als ein Brief vom Geheimen Rath von Lindenhain anlangte, der sich erkundigte, wie es mit meinen Aussichten im Vaterlande stehe? Wenn sie nicht eben besonders wären, meinte er, so habe er wenigstens einstweilen Geschäfte und auch eine angemessene Einnahme für mich ausgemittelt. Seine vier Pfarrer nemlich würden immer weniger fähig, ihren Stellen vorzustehen, dabei könnte keiner von ihnen sich entschließen, einen Adjuncten anzunehmen, auch sei er kein Freund von sol-

